

SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON
Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1939



Leitender Ausschuss.

Regierungsrat Dr. R. Briner, Zürich, Präsident.

Dr. F. Burckhardt, Direktor der Zentralbibliothek,
Zürich, Vizepräsident.

Prof. Dr. R. Hotzenköcherle, Zürich, Schrift-
führer.

Privatdozent Dr. M. Wehrli, Zürich, Quästor.

Prof. Dr. H. Baumgartner, Bern.

Prof. Dr. W. Clauß, Zürich.

Dr. P. Jaberger, Direktionspräsident der Schweiz. Bank-
gesellschaft, Zürich.

BERICHT

an das Eidg. Departement des Innern und an die
Regierungen der subventionierenden Kantone
**über den Gang der Arbeiten am
Schweizerischen Idiotikon
im Jahre 1939.**



1. Der Leitende Ausschub beklagt den Tod seines langjährigen Mitgliedes Dr. J. E s c h e r - B ü r k l i. Mit unserm Werk, dessen Kommission er seit 1921 angehörte, war er als Vertreter bester alter Zürcher Eigenart eng verbunden. Dankbar gedenken wir auch seiner Arbeiten auf dem Gebiete der Ortsnamenkunde, namentlich der unserer Bibliothek gespendeten Reihe von Bänden mit sämtlichen Namen des Topographischen Atlases in Maschinenschrift.

Ihren Rücktritt erklärten im Berichtsjahr die Herren a. Stadtpräsident H. N ä g e l i (Mitglied seit 1917, Präsident seit 1922), Ständerat Dr. O. W e t t s t e i n (Mitglied und Vizepräsident seit 1917), Dr. A. C o r r o d i - S u l z e r (Mitglied und Quästor seit 1922), Prof. Dr. J. J. H e ß - v o n W y ß (Mitglied seit 1921) und a. Regierungsrat Dr. H. M o u s s o n (Mitglied seit 1921). Den ausscheidenden Mitgliedern sagen wir herzlichen Dank für alle Mühen, die sie für unser Werk auf sich genommen haben.

Direktor Dr. F. B u r c k h a r d t erklärte sich bereit, die Stelle eines Vizepräsidenten und damit die Geschäftsführung bis zur Wahl eines Präsidenten zu übernehmen.

Als solchen gelang es uns zu Beginn des laufenden Jahres Herrn Regierungsrat Dr. R. B r i n e r zu gewinnen. Wir sind ihm außerordentlich dankbar, daß er sich unserem Werke zur Verfügung gestellt hat. Das Quästorat übernahm Dr. M. W e h r l i, Privatdozent für deutsche Literatur an der Universität Zürich. Ferner hat Dr. W. C l a u ß, Professor an der Kantonsschule Zürich, der von 1925 bis 1931 der Redaktion des Idiotikons angehört hat und dadurch mit dem Arbeitsgang vertraut ist, eine Wahl in den Ausschuß angenommen. In Dr. P. J a b e r g, Direktionspräsident der Schweiz. Bankgesellschaft, Zürich, konnten wir einen Vertreter der Bankkreise gewinnen. Wir danken auch diesen drei neuen Mitgliedern, deren Mithilfe für uns wertvoll ist.

2. Der Bestand der R e d a k t i o n blieb im Berichtsjahre unverändert. Der Hilfsarbeiter F. G ö l d e n, der seit Ende 1937 die Kanzleiarbeiten besorgt hatte, trat im Frühjahr eine andere Stelle an. Er konnte aus Mangel an Mitteln nicht ersetzt werden. Infolgedessen mußten gewisse notwendige Nebenarbeiten zurückgestellt werden, was auf die Dauer ohne Schaden für das Werk nicht zu verantworten ist.

3. Fortgang des Idiotikons. Der 10. Band des Werkes, enthaltend die Gruppen *sf-* bis *st-k* (*Stückleteⁿ*), konnte im Frühjahr abgeschlossen und mit den vorangehenden Bänden in der Schweizerischen Landesausstellung (Abteilung «Hochschule und wissenschaftliche Forschung») aufgelegt werden. Der Bandschluß fällt in das Heft 121, das, mit der Gruppe *st-l* (*-Staal*) beginnend, demnächst zur Ausgabe gelangen wird. Herr Prof. Dr. E. S c h w y z e r in Berlin hatte auch dieses Jahr die Güte, eine Korrektur der Druckbogen zu lesen.

Nahezu die Hälfte dieses Heftes wird durch die bereits in Heft 120 begonnene Gruppe *Stuck* gefüllt. Ausgehend

von einem auch durch die Etymologie als ursprünglich zu erkennenden Begriffsinhalt ‚(abgetrennter) Teil eines Ganzen‘ führt die Entwicklung, die den ‚Teil‘ immer mehr als selbständiges ‚Ganzes‘ erscheinen läßt, zur Bedeutung ‚einheitliches Ganzes als Vertreter einer Gattung‘. Wenn einer etwa von einem Berg aus *es Stückli Heimetland g’seht* oder ein anderer *es Stuck voⁿ der Wält g’sehⁿ het*, so ist hier die Teilvorstellung deutlich. Bei einem *Stuck* oder (so namentlich bernisch und freiburgisch) *Stück* bzw. (ursprünglich diminutivem) *Stucki (Stücki) Land, Rêbeⁿ* o. dgl. liegt aber der Akzent bereits auf der Einheitlichkeit, Geschlossenheit der ‚Parzelle‘ (was natürlich selbst zunächst wieder nur ‚Teilstück‘ meint). Wie überall im Sprachleben sind die Uebergänge fließend, und der Bearbeiter eines historischen Wörterbuches, namentlich eines Mundart-Wörterbuches, sieht sich immer wieder vor das Problem gestellt: wie läßt sich beim Aufbau des Artikels streng dispositionelle Gliederung, wie sie der Benützer aus praktischen Gründen fordern muß, mit der Aufgabe in Einklang bringen, die breiten Grenzzonen der Bedeutungsentwicklung klar hervortreten zu lassen? Die Schwierigkeit wird besonders bei den mehr oder weniger abstrakten Verwendungen fühlbar, und zwar wiederum namentlich, wo es sich um Vorgänge der ältern, unserm Sprachgefühl nicht unmittelbar zugänglichen Sprache handelt. Wenn ein altes Wörterbuch lateinisches ‚versus‘ mit ‚stuck eines liedes‘ glossiert, wofür wir ‚Vers, Strophe‘ einsetzen könnten, wenn in der ältern Rechts- und Gesetzessprache ein ‚stuck‘ einen ‚Punkt, Artikel eines Vertrages o. dgl.‘ bezeichnet, wie es etwa in einem Einsiedler Hofrecht von 1493 heißt, ein Rodel solle ‚in synen kreften belyben, wie er von eim stuck an das ander lut‘, so sehen wir zwar hier den ‚Vers‘ noch als Teil eines Gedichtes, den ‚Artikel‘ noch als Teil einer längern Offnung; aber

wir werden vielleicht wiederum schwankend in unserer Auffassung, wenn wir in der letztern Quelle an andrer Stelle lesen: ‚dis nachgeschriben stugk und artikel ist des erwirdigen gotzhus . . . zun Einsidlen fryheit, ehafti und rechtunge‘.

Nur noch das einheitliche Ganze, das ‚Individuum‘ kommt in Betracht, wenn der Bauer etwa sagt, er habe *es Stuck g'chauft* und damit ein *Haupt Veh* meint (in Guggisberg spricht man so etwa auch von einem *Hab-Stuck*), wenn *Stuck* oder besonders *Stückli* mancherorts (so Bern, Freiburg, Solothurn) eine Münze von bestimmtem Wert, meist einen *Föufliber* bezeichnet, wenn anderseits mit einem *Stuck* geschossen wird (hier und unter Zusammensetzungen wie *Orgel-, Fëld-, Kammer-, Lëder-, Stein-Stuck* gibt sich Gelegenheit zu allerlei Ausblicken auf das ältere Geschützwesen), oder wenn dem Bündner Säumer das *Stuck* (älter auch *Güeter-, Saum-Stuck*) ein Warenballen war, dem Weber in verschiedenen Landesgegenden ein Gewebe von bestimmter Länge (so sprach man im Zürcher Oberland auch von einem *Galli-Stuck*, worin wir nicht ohne weiteres französisches calicot erkennen), dem Freiämter Heimarbeiter ein ‚Strohgeflecht von 24 Ellen zu 60 cm Länge‘. Etwas durchaus Individuelles ist auch das uns allen bekannte *Stuck* oder besonders *Stückli*, womit wir einen mehr oder weniger üblen ‚Streich‘ bezeichnen; daß hier die Zusammensetzungen sich besonders ausgiebig einstellen, ist begreiflich; wer spräche nicht gelegentlich von einem *Cheibeⁿ-* oder *Chalber-Stückli*, von einem *Lumpeⁿ-*, *Buebeⁿ-* oder *Schelmeⁿ-Stückli*, je nach der Umgebung, die er berücksichtigt.

Verweilen wir noch ein wenig bei den Zusammensetzungen, die uns bereits der Hauptartikel einigermaßen überblicken läßt, der jeweils unter den einzelnen Be-

deutungen Verweisungen auf die betreffenden Artikel bringt. Aus der Sphäre des Künstlers, Kunstfreundes stammen *Kunst-, Kupfer-, Nacht-, Stein-schniider-Stuck* u. a. mit ihren Belegen aus der ältern Sprache. In der Handwerkssprache heimisch sind *Lörn-, Meister-, Pro-bier-, Ge-sellen-, Wërch-Stuck*; in diesem Zusammenhang spricht z. B. eine Zürcher Angabe von 1623 von ‚Stücklein, so nit für Meisterstück geachtet und erkant werden söllend‘. Ebenfalls zunächst berufssprachliche Ausdrücke wie *Chängel-, Lad-, Schooß-, Stil-Stuck* sind vom Metzger auf die Hausfrau übergegangen und so weiter verbreitet worden. Auf einige weitere Zusammensetzungen sei nur aus diesem oder jenem Grund hingewiesen, so auf *Un-Stuck* und *Heers-Stuck*, ‚großes gewaltiges Stück‘ wegen der eigentümlichen Funktion der ersten Glieder, *Merliⁿger-Stückli*, ‚Schildbürgerstreich‘, *Entli-buecher-Stückli*, ‚Grobheit‘ als Belege für die so typischen Ortsneckereien, auf *Epfel-, Bireⁿ-Stückli*, deren sich, begreiflicherweise, mit Vorliebe der Kindermund annimmt, auch im Vers.

Daß auch der bernische und freiburgische (im 14.—16. Jahrhundert auch für Aargau, Glarus, St. Gallen und Zürich bezeugte) Familienname ‚Stucki‘ (in Obwalden und Zürich im 14. Jahrhundert auch ‚Stücki‘) mit unserm Wort identisch ist, ist nicht zu bezweifeln, wenn sich auch der Werdegang des Namens, wie der so vieler andrer, nicht ermitteln läßt.

Aus der sich anschließenden Sippe sei lediglich das wohl erst vom Substantiv aus gebildete *stuckeⁿ* als wesentlich mundartlich erwähnt. Außer den in schriftsprachlichem ‚stückeln‘ wiederkehrenden Bedeutungen ‚in Stücke teilen‘ und ‚mit Stücken ergänzen‘ entwickelt sich das Zeitwort einerseits im Sinne von ‚(Bäume) stutzen, auslichten‘ schon früh (so berichtet ein Zeuge 1480 in Zürich er ‚stuckte ein buoch im wald‘) zu einem Aus-

druck der Waldwirtschaft (so auch die Zusammensetzungen *über-, uuf-stuckeⁿ*), der mit *stumpeⁿ* und *schneiteⁿ* konkurriert, anderseits, ähnlich wie *stuudeⁿ*, wohl über eine Vorstellung ‚sich eifrig mit etwas Schwierigem, Unangenehmem beschäftigen‘, zur Bedeutung ‚(erregt) unterhandeln, streiten, schelten‘, einer Verwendung, die sich auf unserm gesamten Gebiet nachweisen läßt. Als eine Art Diminutiv dazu braucht man im Osten (Glarus, Graubünden, St. Gallen teilweise) das anderwärts für das Zerteilen von Aepfeln, Birnen in Schnitze verwendete *stückleⁿ* (auch *stückeleⁿ*, *stückleneⁿ*): *Er stückle(ne)t widerum* sagt man etwa in Nufenen von einem, der seine Freude am Sticheln hat.

Weder Form- noch Bedeutungsgeschichtliches bietet dem Leser der die Gruppe *st-l(l)* und damit den 11. Band eröffnende Artikel *Dieb-Staal*: Wortgeschichte ist hier völlig zur Sachgeschichte geworden und der Unterbau hiefür ist durch eine vom 14. bis ins 17. Jahrhundert reichende Belegsammlung (60—70 Zettel) geschaffen, die den ‚Diebstahl‘ (eigentlich jenes ‚Stehlen‘, das das schwere Delikt der ‚diube‘ ausmacht) als der höheren Gerichtsbarkeit unterstelltes, todwürdiges oder doch mit schwerer Haft bestraftes Verbrechen erscheinen läßt.

Bei dem sich anschließenden *Stall* (wofür weit verbreitet *Staal*) heben sich deutlich zwei Bedeutungen ab, eine nicht mehr lebendige, zunächst abstrakte, die sich durch die Punkte ‚Stelle‘, ‚das Stellen‘ (in Zusammensetzungen wie *Ab-, An-, Für-, Hinder-, Rügg-Stall*, eigentlich Rückbildungen aus den entsprechenden Zeitwörtern *ab-, für-stellen* usw.) und ‚Gestell‘ (in Zusammensetzungen wie *Bii-Stall*, ‚Fenster-, Türpfosten‘ und den zum Teil synonymen *Be-leg-Stall* und *Tür-Stall*, dann in der ältern Sprache in *Cherzen-, Liecht-Stall* u. a.) andeuten

läßt und eine lebenskräftige, konkrete, dem schriftsprachlichen *Stall* entsprechende. Die Doppelheit der Bedeutung entspricht wahrscheinlich einer Doppelheit der Etymologie: jenes ist sicher Rückbildung zum Verb *stellen* (wie *Chlapf* zu *chlepfen*, *Satz* zu *setzen* u. ä.), dieses wohl ein mit *Stadel* und lateinischem *stabulum* nahe, also nur mittelbar mit *stellen* verwandtes Wort. Dieses letztere *Stall* läßt heute neben der herrschenden Bedeutung ‚Raum zur Unterbringung von Vieh‘, die Anlaß gibt zu eingehender Darstellung von Bauart, Einrichtung, Besorgung usw., dann aber auch von allerlei Volkskundlichem, sowie zur Anreihung einer Sammlung von Bauernsprüchen, Kinderreimen und Rätseln, eine in der Hauptsache dem Osten eigene allgemeinere Verwendung für ein ‚Gebäude mit den Räumlichkeiten für Heu, Korn und Vieh‘ erkennen, in der das Wort, meist unter geographischer Scheidung, mit *Gade*ⁿ, *Schopf*, *Schüür*, *Stadel*, *Staafel* konkurriert. Das Bild wird ergänzt und belebt durch die Zusammensetzungen, die sich in langer Reihe anschließen; daraus sei etwa hingewiesen auf *Einung*-, *Pfand*- und *Rächt-Stall*, die sich im bäuerlichen Rechtsleben älterer Zeit bewegen, auf *Chüe-Stall*, das im 15. und 16. Jahrhundert zur Spottbezeichnung der Eidgenossenschaft oder der mit ihr verbündeten Orte wird, auf *Burg-Stall*, das bis heute an zahlreichen Oertlichkeiten haftet, zum Teil in abgeschwächten Formen wie *Burstel*, *Borstel*, *Burschgel*.

Auch bei *stalle*ⁿ erhebt sich die Frage, ob alle unter diesem Stichwort untergebrachten Bedeutungskomplexe etymologisch einheitlich zu beurteilen sind. Sicher ist, daß das wenig verbreitete *stalle*ⁿ im Sinne von ‚in einem Stall unterbringen‘ und ‚einen Stall besorgen‘ Ableitung zu unserem an zweiter Stelle genannten *Stall* ist. Aber schon für das heute hauptsächlich in bernischen Mundarten gebräuchliche *stallen*, ‚zur Ruhe, Ordnung bringen,

weisen', zu dem sich das in der ältern Sprache verbreitete Rechtswort *Stallung*, ‚Einstellung von Feindseligkeiten‘ stellt, ist die Annahme einer Uebertragung von jenem *stalle*ⁿ aus recht zweifelhaft. Und vollends ist *stalle*ⁿ, ‚harnen, von Pferden, etwa auch andern Tieren‘ sicher von jenem zu trennen. Zugrunde liegt hier wie dort wohl ein unmittelbar von *stellen* im Sinne von ‚zum Stillstehen bringen‘ rückgebildetes Hauptwort *Stall*, ‚Stillhalten, -machen‘, dessen Bedeutungsentwicklung auch in dem in weiterer Linie verwandten Eigenschaftswort *still* eine Parallele hat. Auch bei den durchsichtigen Ableitungen zu *stellen*, den Substantiven *Stelli* (*Stell*) und *G^estell* zeigen sich deutliche Spuren dieser begrifflichen Sphäre, so etwa wenn ersteres einen ‚Halteplatz für Schiffe‘ (Bodensee) bezeichnet oder einen ‚Ort im Gebirge, wo man weder vor- noch rückwärts kann‘ (besonders walserisch), letzteres eine ‚Zusammenrottung von Menschen‘ (bernisch).

Verschiedentlich haben von der Sippe von *Stall* aus Entlehnungen in fremde Sprachgemeinschaften stattgefunden. Schon mittellateinisch wird mit ‚*stallus*‘ der ‚Chorstuhl‘ bezeichnet, und rückentlehnt erscheint in gleicher Bedeutung ‚*stalla*‘ in einem auf Beromünster bezüglichen Beleg von 1570. Ebenfalls einer alten Schicht entstammen italienisch *stallaggio* und rätisch *stallaz*, auch diese wieder rückentlehnt in Bündner und Ur-schweizer Mundarten und sogar zur Grundlage geworden für die Verbableitungen *stallatze*ⁿ und *stallatziere*ⁿ, ‚(in die Gaststallung) einstellen‘, auch ‚sichs wohl gehen lassen‘. Eine jüngste Welle hat in westschweizerischem *étal* und rätischem *stalla*, beide in der Bedeutung ‚Stall‘ o. ä., ihre Spuren zurückgelassen, eine Welle, die an der alten rätischen Sprachgrenze, im St. Galler Oberland, auf jene ihr entgegengesetzt gerichtete traf, die romanisches Sprachgut in dem auf rätisches *scala* zurückgehenden

*Stalle*ⁿ (*G'stalle*ⁿ), ‚Leitersprosse‘ auf alemannischen Boden getragen hat: Wortleben — Leben im Wörterbuch, wenn auch nicht immer auf den ersten Blick erkennbar.

4. E r g ä n z u n g s a r b e i t e n z u m I d i o t i k o n .
a) Für das P h o n o g r a m m a r c h i v war das verflossene Jahr eine Zeit reger Tätigkeit, mußten doch auf die Landesausstellung hin die Mundarten aller Kantone (im ganzen 34 verschiedene Dialekte, davon 23 schweizerdeutsche) auf Platten neu aufgenommen und in Form von meist phonetischen Begleittexten gedruckt herausgegeben werden. Während der Ausstellung wurden diese Dialektproben regelmäßig den Besuchern vorgeführt. Als ‚Stimmen der Heimat‘ wurde das ganze Werk unseren Auslandschweizern gewidmet. — b) Der von der Zürcher F l u r n a m e n k o m m i s s i o n in Verbindung mit Prof. Dr. H. N a b h o l z, dem Präsidenten der Allg. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, unternommene Versuch, die schriftliche Fassung unseres Orts- und Flurnamengutes so zu ordnen, daß sowohl die Grundbuchpläne wie die Landeskarten als Zeugen schweizerischer Sprachkultur angesprochen werden dürfen, hat erst zu einigen Teilerfolgen geführt. Der Direktor des eidg. Vermessungswesens hat die von der genannten Kommission ausgearbeiteten Grundsätze mit dankenswertem Verständnis den kantonalen Vermessungsämtern im letzten Frühjahr zugestellt mit der Einladung, sie zu prüfen und sich bis zum Jahresende dazu zu äußern. Dem Verfasser, unserem Redaktionsmitglied Dr. G. S a l a d i n, ist von verschiedenen Seiten, so von Prof. W. B r u c k n e r in Basel, Prof. W. B a u m g a r t n e r in Bern, Prof. L. G a u c h a t in Zürich und Dr. A. S c h o r t a in Chur entschiedene Zustimmung zuteil geworden.

5. S a m m l u n g e n u n d M i t a r b e i t e r. Zuwendungen an unsere Sammelstelle für Schweizerdeutsches gingen folgende ein: Schriften zur Mundartforschung durch die Verfasser Frl. C. Fasnacht, a. Lehrerin in Murten (Sprachgränzdütsch im Murtebiet; Radiovortrag), Prof. Dr. M. Szadowky, Chur (Mundartliches aus dem Avers; SA. aus ‚Die Alpen‘), Dr. H. Wanner, Zürich (Die Mundarten des Kantons Schaffhausen); ferner Ergänzungen zum mundartlichen Zettelmaterial durch Herrn Dr. med. H. Gabathuler, a. Arzt von Sevelen, jetzt in Affoltern b. Zürich; endlich Büchergeschenke: Mundartbücher durch die Zentralbibliothek Zürich und den Verlag H. R. Sauerländer in Aarau, historische Werke durch die Antiquarische Gesellschaft Zürich (Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 12. Band), die Gesellschaft der Bogenschützen in Zürich (älteste schriftliche Schützenordnung von 1578), Dr. E. Welti, Kehrsatz b. Bern (Berner Satzungenbuch), Dr. A. Corrodi-Sulzer, Zürich (Zürcher Taschenbuch auf 1940) und verschiedene Druckschriften durch die Herren O. Alder, Redaktor in Heiden, Pfarrer Iten in Risch (Kt. Zug), Dr. A. Keller, Redaktor in Bern.

Die Zürcher Papierfabrik an der Sihl lieferte uns auch in diesem Jahr das Manuskriptpapier unentgeltlich.

Wie in den Vorjahren ging uns wieder eine hochherzige Spende von Fr. 1000.— durch einen ungenannten Freund unseres Werkes zu. Ferner verzichtete Herr Prof. Dr. E. S c h w y z e r auf sein Mitarbeiterhonorar. Beiden Herren sprechen wir unsern wärmsten Dank aus.

Auch den Behörden des Bundes, der Kantone, der Stadt Zürich und dem Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich haben wir wieder angelegentlichst zu danken für ihre materielle Unterstützung. Durch sie drückt sich ja auch das ideelle Interesse an unseren Be-

strebungen aus. Wir bitten sie und alle privaten Gönner unseres Werkes, uns ihre Geneigtheit zu erhalten, auch in den düsteren Zeiten, in die wir mit dem Kriegsausbruch im letzten Herbst eingetreten sind. Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß andere Aufgaben sie jetzt bedrängen als die Förderung der Herausgabe eines Wörterbuches. Aber das Weltgeschehen lehrt uns, wie wichtig es für die Widerstandskraft eines Volkes ist, daß es sich auf die Quellen seiner Art besinnt und in ihnen immer aufs neue sich verjüngt und stählt, und wir erkennen auch, daß unsere Mundart zu diesen Quellen und damit zu unseren kostbarsten Gütern gehört. Ihre Pflege zählt zu unseren ernstesten Pflichten. Wir vertrauen auf unsere Freunde, daß sie uns helfen, diese Pflicht auch weiterhin an unserem Orte zu erfüllen.

Zürich, im Februar 1940.

**Namens des Leitenden Ausschusses für das
Schweizerische Idiotikon:**

Der Präsident:

Der Schriftführer:

Regierungsrat Dr. R. Briner Prof. Dr. R. Hotzenköcherle